

Erwiderung

auf

Dr. Fr. Kruse's,

kaiserlich russischen Staatsraths und Professors an der
Universität zu Dorpat.

Bemerkungen

über die

Ostsee = Gouvernements,

von

J. G. Kohl.

Dresden und Leipzig,

in der Arnoldischen Buchhandlung.

1842.

Erwiderung

auf

Dr. Fr. Kruse's,

kaiserlich russischen Staatsraths und Professors an der
Universität zu Dorpat,

Bemerkungen

über die

Ostsee = Gouvernements,

von

J. G. Kohl.



Art. 7654.

Dresden und Leipzig,

in der Arnoldischen Buchhandlung.

1842.

Der Professor Dr. Fr. Kruse in Dorpat hat in der auf vorstehendem Titel bezeichneten kleinen Schrift eine Reihe von Bemerkungen drucken lassen, welche die in meinem Buche über die deutsch-russischen Däseeprovinzen gelieferten Schilderungen zum Theil loben, zum Theil als unwahr oder unvollständig tadeln, im Allgemeinen aber das Ganze als eine Vermischung von Dichtung und Wahrheit verdächtigen.

Da ich mir denke, daß es manchem Leser jenes von mir verfaßten Werkes interessant sein könnte, zu erfahren, was ich im Allgemeinen von diesen Bemerkungen des Professors Kruse halte, und was ich von seinem Tadel insbesondere für begründet, was für unbegründet annehme, so will ich hierüber eine unumwundene und aufrichtige Erklärung abgeben, indem ich dabei der Kruse'schen Broschüre Schritt für Schritt folgen und bei jedem Punkte anführen will, was ich als gegründet zugebe, — was ich für ausgemacht falsch — und was für zweifelhaft halte.

Daß sich, wie in der Vorrede behauptet wird, in dem in Rede stehenden Werke „manche unrichtige Ansichten“ finden, gebe ich im Allgemeinen gern zu. Wer könnte sich einbilden, überall das Rechte zu treffen? Ich habe mich über diesen Punct in der Vorrede zu meinem Buche deutlich genug ausgesprochen. —

läugne ich aber auch hier schon im Allgemeinen, daß ich die Leistungen der Gelehrten in Livland so tief herabzustellen mich bemüht habe, wie es mein Gegner in seiner Vorrede glauben machen will.

Im Anfange seiner Schrift giebt Professor Kruse einige Nachrichten über meine persönlichen Verhältnisse, die zum Theil überflüssig waren, weil sie ein großer Theil der Leser meiner Schrift schon kennt, zum Theil aber vollkommen falsch, oder doch zu falschen Schlußfolgerungen führend. Ich bemerke daher in dieser Beziehung zu der Aeußerung, ich hätte in zwei Jahren 10 (genau genommen, nur 9) Bände über Rußlands Verhältnisse herausgegeben, nur dieß, daß ich mich im Ganzen in Kurland, Livland, Petersburg, Moskau, Char-
 kow und Odessa acht Jahre lang aufhielt und Notizen sammelte, die ich innerhalb dreier Jahre bearbeitete und zum Theil drucken ließ. Ich füge dabei aber zugleich noch hinzu, daß ich sowohl ein vier Jahre hindurch geführtes Tagebuch über meine Beschäftigungen in Kurland, als auch das Manuscript einer vollständigen Beschreibung von Moskau durch die Fahrlässigkeit der Post verlor, und daß ich außerdem noch weit davon entfernt bin, Alles, was ich über Rußland sammelte, schon herausgegeben zu haben. Zu meines Freundes Schrecken muß ich ihm gestehen, daß ich nach meinen mir vorliegenden Materialien im Stande wäre, ungefähr noch neue 9 Bände über sein Adoptiv-Vaterland zu publiciren, — und für dieß Alles könnte ich ihm im Falle der Noth die unverwerflichsten Zeugnisse und Gewährsmänner citiren.

Das Lob, welches mir Professor Kruse auf der ersten Seite seiner Schrift ertheilt, muß ich freilich als ein Zeichen seiner gütigen Gesinnung dankend anerkennen, so wenig ich es größtentheils leider verdiene. Nur den Theil seines Lobes nehme ich als richtig an, daß ich nach der Wahrheit strebe, vermag aber auf keine Weise diese seine Aeußerung mit anderen im Verlauf seines Schriftchens vorkommenden Behauptungen in Einklang zu setzen.

Ebenso halte ich auch das für ganz treffend, was Professor Kruse darüber sagt, daß meine vollkommen freie und in mancher Beziehung günstige Stellung, die mir erlaubte, mit Mitgliedern aller Classen der Landesbewohner in Berührung zu kommen, mich besonders fähig machte, eine unparteiische und treue Schilderung der deutsch-russischen Ostseeprovinzen zu liefern, wenn nur überhaupt meine, ich gestehe es, geringen Kenntnisse und unbedeutenden Fähigkeiten dazu ausreichten.

Auch der Professor Kruse glaubt, daß er sich zu der Fällung eines unparteiischen Urtheils in einer ebenfalls günstigen Stellung befinde, weil er kein Inländer sei. Indem ich seinen guten Willen, die Wahrheit zu sagen, ganz unangefochten lasse, bemerke ich nur, daß er in russischen Diensten steht, und daß wir Menschen oft unwillkürlich, und selbst ohne daß wir uns dessen bewußt werden, für die Partei sprechen, der wir dienen.

Nach diesen einleitenden Bemerkungen geht nun der Verfasser zu der Rüge mehrerer meiner Angaben über, verdreht mir aber dabei so häufig die Worte und den

Sinn, daß seine Ausstellungen in der Regel mich nicht treffen und, wenn sie treffen, meistens nur geringfügige Irrthümer beseitigen.

Ich muß meine Unkenntniß eingestehen in Bezug auf das, was Professor Kruse über den künstlichen Durchsich des jetzt bestehenden Ausflusses des Sees bei Libau sagt; doch glaube ich, daß meine Behauptung, „daß menschliche An siedelung in diese Gegend zuerst durch den sich hier in das Meer mündenden See hervorgerufen worden sei,“ nicht dadurch widerlegt werde.

Daß die Anzahl der in Libau ankommenden Schiffe gewöhnlich auf 300 bis 350 steigt, halte ich nach den Listen mehrerer Jahre für wahr; denn wenn sie, wie Professor Kruse bemerkt, zuweilen unter 300 bleibt, so geht sie auch mitunter über 350 hinaus.

Ich habe nicht gesagt, daß der See bei Libau „das kleine Meer“ heiße, sondern daß die Libauer ihn so nennen. Der Professor bemerkt dagegen, er heiße: „Gaudu esars“ oder der Klagesee, und hätte richtiger gesagt, daß die Letten, zu denen die Libauer nicht gehören, ihn so nennen. Meinen Bemerkungen nach ist aber selbst bei den Letten der einfachere Name: „der Libau'sche See“, viel häufiger.

Seite 8. Ueber die Verschiedenheit der Meinung des Professors Kruse und der von mir geäußerten über die projectirte Eisenbahn nach Libau muß die Zukunft entscheiden. Fast scheint es schon jetzt, als sei die Sache entschieden. Denn von der bewußten Eisenbahn ist weder im Inz, noch

im Auslande die Rede. Es kam daher bloß zum Pro-
jecte und zum Nivellement.

Mich vergnügt reiste ich nicht nach Kurland hin-
ein, wohl aber traurig über den Verlust des Vaterlan-
des. Die gebührenden Aeußerungen der Dankbarkeit
für die Liebe und Freundschaft, die mir unverdienter
Weise in fremdem Lande zu Theil wurden, sind un-
löschlich in mein Herz geschrieben. Ich habe mich
nicht bemüht, sie in mein Buch drucken zu lassen. D.
Publicum würde sich billig darüber wundern.

Etwas sonderbar muß es mir vorkommen, daß Pro-
fessor Kruse vermuthet, ich habe wohl nie eine „See-
bad=Cur mitgemacht“ (so lauten seine Worte), da
ich doch, wenn mein Gedächtniß mich nicht völlig
täuscht, vier Jahre hintereinander jeden Sommer diese
heitere Zeit in Kurland verlebte und in schönen geselligen
Kreisen mit genoß. Ich glaube fast, ich könnte einen
ganzen Band über die Genüsse, welche diese Zeit uns
gewährte, schreiben. Wir gaben selbst einmal — ich
will es nur zum Spaß erzählen — ein kleines Jour-
nal im Manuscript heraus, welches der „Strandjäger“
hieß und die Ereignisse des Strandlebens behandelte.

Fast ebenso irrige Vermuthungen stellt der Recen-
sent über meine Jagdvergnügen auf, wenn er meint, ich
hätte nie an einem solchen Theil genommen. Im Ganzen
ist freilich alles Wild ziemlich sicher vor meiner Flinte;
denn ich bin allerdings ein schlechter Jäger. Allein ich
habe nichtsdestoweniger als Beobachter verschiedenen Jagden
beigewohnt (wofür ich selbst aus dem innersten Auf-

land Zeugen aufrufen könnte). Ich wohnte eine Zeit lang auf Gütern, wo immer große Jagden angestellt wurden, und ich glaube, daß ein solcher nebenher mitgehender Beobachter viel geeigneter ist zur Schilderung der Jagden und des Jagdgenusses als ein Jäger selbst, ebenso wie die Feldherren und Soldaten in der Regel weniger geeignet sind zur Beschreibung der Kriegszüge als die Gelehrten oder Dichter.

Die Termine des Anfangs und des Endes der eigentlichen Seebade-Saison gab ich vollkommen richtig an, und was der Recensent über die Fundorte des Bernsteins sagt, bestätigt das von mir Vorgebrachte.

Daß „ich überall so sehr nach Wizenhasche,“ bin ich mir nicht bewußt. Leider fühle ich nur zu oft, wie sehr mir die Gabe des Witzes fehlt, und ich verzichte ganz darauf, sie zu besitzen.

Der Professor Kruse findet es drollig, daß ich, wie er sagt, „mit ernster Miene solche Geschichten erzähle,“ wie die von dem Ursprunge der von Behr'schen Familie auf den Catalaunischen Gefilden. Ich meinerseits muß darüber ein wenig in's Häusichen lachen, daß mein geehrter Freund sich so leicht hinter's Licht führen ließ und gar nicht bemerkte, daß jene ernste Miene nicht eigentlich in meinem Gesichte, sondern in einer für den Augenblick vorgelegten Maske lag. Etwas scharfsichtigere Leser werden es, glaube ich, in diesen wie auch noch in mehreren anderen Fällen erkennen, wo in meiner Erzählung „die Fabel aufhört und die Geschichte beginnt.“

Mein geehrter Freund glaubt sich darüber wundern zu müssen, daß ich nichts von dem Hauptdorfe der sogenannten kurischen Könige gesagt habe. Ich versichere ihm, daß er diese Verwunderung sich hätte ersparen können. Denn er konnte sehr wohl wissen, daß dieser Unterlassung keine Unkenntniß zum Grunde lag. Ich wohnte fünf Jahre lang in der Nähe dieses Sitzes der kurischen Könige und habe auch Alles gelesen, was in Kurland über sie geschrieben worden ist. Allein ich hielt diese ganze Sache für höchst unbedeutend, und übrigens behielt ich es mir ja auch vor, zu erwähnen, oder nicht zu erwähnen, was mir beliebte, da aus meinem Buche zur Genüge hervorgeht, daß ich nicht Alles erschöpfen wollte. Ich habe sehr Vieles, was ich gleichwohl ganz gut wußte, nicht gesagt, weil ich mich fürchtete, mein Werk noch stärker zu machen, als es schon geworden ist. Ich bemerke dieß ein- für allemal in Bezug auf alle die Auslassungsfünden, deren Professor Kruse im Verlauf seiner Recension mich zeigt.

Indem der Recensent dann meine Schilderungen von Mitau und Riga übergeht, fängt er seine Kritik meiner Bemerkungen über Dorpat mit einem Verweise meiner Flüchtigkeit an, der in keiner Hinsicht wohl begründet ist; denn er beruht auf einer falschen Insinuirung, die ohnedieß noch einen Irrthum enthält, wenn er S. 10 sagt: „Schon bei der Annäherung nach Dorpat, wo der Verfasser über den Embach fährt, ist ein Zeichen seiner Flüchtigkeit, indem er den Embach-Fluß, der in das caspische Meer fällt, hierher versetzt.“

Nur auf den beiden Seiten 245 und 246 des ersten Theiles meines Buches ist der Name des Flusses Embach falsch gedruckt; sonst steht überall (der Name kommt noch ein paar Duzend Male im Buche vor, z. B. S. 252 u.) richtig Embach. Es ist also offenbar, daß die falsche Schreibart auf S. 245 und 246 zu den Druckfehlern gehört, aus denen, wenn es noch sehr viele andere Druckfehler im Buche gäbe, allenfalls nur eine Flüchtigkeit bei der Revision des Druckes hätte abgeleitet werden können, nicht aber eine Flüchtigkeit der Arbeit selbst. Wenn sich aber mein geehrter Freund darüber beunruhigt, daß ich den Fluß Embach in Livland mit einem ähnlich benannten Flusse bei'm caspischen Meere verwechselt haben möchte, so kann ich ihn dieser Unruhe um so mehr überheben, da ich sehr wohl weiß, daß jener caspische Fluß Zemba oder Djem heißt und nicht Emba, wie mein Freund irrtümlich voraussetzt. — Auch auf den in Deutschland gefertigten Karten und in den daselbst herausgegebenen Geographieen steht meistens irrtümlich Emba.

Es ist ungegründet, wenn mein Freund S. 11 behauptet, ich hätte gesagt, es herrsche esthnische Sprache von der Embach bis in's nördliche Sibirien hinein. Ich sagte S. 245 deutlich genug, daß dieß mit demjenigen großen Sprachenstamme der Fall sei, von welchem das Esthnische einen Zweig bilde.

Ferner behauptet der Recensent S. 11, ich hätte den esthnischen Namen von Dorpat „Tartolin“ in „Lehrpata“ verwandelt. Dieß wäre allerdings eine unverzeihliche Verwandlung. Allein mein Fehler war an

der Stelle, wo ich sage: „die Eingeborenen in Livland nennen Dorpat Lehrpata“, nicht so groß, als wie mein Freund zu verstehen geben will. Die Eingeborenen in Livland sind nämlich erstlich die Letten und zweitens die Esthen. Die eingeborenen Letten nennen Dorpat in der That „Lehrpata,“ die Esthen „Tartolin.“ Es war ein Unterlassungsfehler von mir, daß ich diesen esthnischen Namen nicht auch hinzufügte und nicht genau bezeichnete, welchem Volke jener Name Lehrpata angehöre.

Es ist ferner nicht wahr, daß ich die Zeit der Erbauung des Jaroslaw'schen Schlosses in das Jahr 1000 setzte. Ich drückte mich vielmehr S. 251 so aus: „um das Jahr Tausend habe Jaroslaw das Schloß begründet.“ Mein geehrter Freund will Fehler bei mir berichtigen, und um dieß zu können, verdreht und verfälscht er mir meine Worte und trübt zuvor das Wasser, um daraus todte Fische zu fangen. Konnte er denn nicht einsehen, daß es mir und meinen Lesern gar nicht darauf ankam, genau das Jahr zu wissen, in welchem das höchst unbedeutende Ereigniß des Dorpat'schen Schloßbaues statt hatte, und daß uns nur daran lag, ungefähr und im Allgemeinen die Zeit festzustellen, in welcher hier bei Dorpat zuerst die Russen sich befestigten.

Kleine Berichtigungen sind in dem enthalten, was mein Freund über die Wohnungen der Professoren und über die Zerstörung des Dorpater Domes sagt. Wenn er aber behauptet, daß von mir aufgeführte „weitläufige Hakelwerk“ von nicht sehr freund-

lichen, meistens von Müssen und Eithen bewohnten Vorstädten, welche das hübsche Innere der Stadt umgeben, kenne man in Dorpat nicht, so hängt er sich auch hier wieder nur an ein Wort, um eine sehr interessante Sache völlig wegzuläugnen. Jenes Hakenwerk existirt nämlich gerade so, wie ich es schilderte, nur nennt man die äußeren Ringe der Stadt in Dorpat nicht „Vorstädte,“ sondern rechnet sie wie den inneren Kern selbst mit zur Stadt.

Es ist der Wahrheit nicht gemäß, daß ich irgendwo behauptet habe, die „Embach habe einen doppelten Ausfluß.“ Ich habe S. 254 gesagt, der See, in welchen sie fließt, der Wirzjerw, habe einen doppelten Ausfluß, einen in den Peipus-See und einen zweiten durch eine Wasser Verbindung mit der Pernau, die durch den Sellen'schen See und den Fluß Koppo hergestellt wird, in die Ditzsee. Diese Wasser Verbindung des Wirzjerw und der Embach mit der Ditzsee wurde in früheren Zeiten zur Schiffahrt benutzt und kann es daher später vielleicht noch einmal wieder werden. Dieser Umstand war daher bei der Beurtheilung der geographischen Position Dorpats wichtig. Ich habe aber nirgends gesagt, wie mein Freund S. 13 insinuirt, daß diese Wasserstraße noch jetzt benutzt werde. Ebenso wenig habe ich behauptet, daß von Dorpat durch die Embach und die Marowa eine unmittelbare Schiffahrt mit dem Meere stattfinde. Der Wasserfall der Marowa unterbricht diese Schiffahrt. Nichtsdestoweniger aber erleichtert die von mir bezeichnete, zum Meere hinsührende Wasserstraße (Embach,

Peipus-See, Narowa) die Schifffahrt Dorpats zum Meere hin. — Alles, was der Recensent über meine Darstellung der geographischen Position Dorpats sagt, ist vollkommen überflüssiges und unklares Gerede. Er hätte diese Darstellung, als sehr deutlich und das für Dorpats ganze Existenz und Geschichte in seiner Umgebung Wichtigste genau hervorhebend, billig gelten lassen sollen.

In der kurzen Geschichte der Universität von Dorpat zeigt mich der Recensent eines chronologischen Irrthums. Ich bemerke zuvörderst hierüber, daß es schwer fällt, zu entscheiden, ob am Ende des 17. Jahrhunderts eine Universität in Dorpat existirt habe oder nicht. Denn es sind in dieser Zeit vom Jahre 1667 bis zum Jahre 1690, dem Zeitpunkte der definitiven Inauguration der neuen Universität, zuweilen Universitätsgebäude vorhanden, in denen aber nicht gelesen wird, zuweilen Professoren, die aber nicht lesen, zuweilen wiederum Professoren, welche ohne Universitätsgebäude in einer Kirche ihre Vorträge halten. So viel ist gewiß, daß es in dem von mir angeführten Jahre 1667 schon wieder einen Kanzler der Universität, den Grafen Lott, gab, und es wäre darnach meine Aeußerung: „hergestellt wurde die Universität im Jahre 1667“, zu berichtigen. Sehr falsch von mir wäre es gewesen, wenn ich gesagt hätte, die Universität habe nun wiederum 32 Jahre lang (von 1667 bis 1699) geblüht, wie der Recensent S. 14 zu verstehen giebt, indem er Berichtigend hinzufügt, sie habe nur neun Jahre lang, von 1690, dem eigentlichen Jahre ihrer Inauguration,

bis zu 1099, dem Jahre ihrer Verlegung nach Bernau, geblüht.

Wenn ich sagte, daß die Zahl der Professoren in Dorpat sich auf nahe an 40 belaufe, so hatte ich vollkommen Recht, indem ich hier die an der Universität angestellten Lehrer der Künste mit rechnete. Ubrigens sind die von mir ignorirten Angaben des Professors Kruse, daß es 29 ordentliche Professoren, 2 außerordentliche und im Ganzen mit den Privatdocenten 49 Lehrer an der Universität gäbe, eine dankenswerthe vervollständigung meiner Angaben.

Auf Seite 15 giebt der Recensent meiner Neußerung, daß die Polen hierher geführt würden, weil sie hier mehr lernen könnten als in ihrem Vaterlande, eine ganz falsche Deutung. Er giebt nämlich zu verstehen, als hätte ich andeuten wollen, daß die Polen wider ihren Willen nach Dorpat geführt würden, — indem er, — ich hoffe aus keinem schlimmeren Grunde als aus dem eines bloßen Mangels an gehöriger logischer Ueberlegung, — vergißt, daß man sowohl aus eigenem Antriebe, als auch durch Zwang irgendwohin geführt werden kann. Aus dem Zusammenhange meiner Worte ergiebt sich deutlich genug, daß ich hier auf keinen Zwang hindeuten wollte. Mir ist nicht bekannt geworden, daß ein Pole unfreiwillig nach Dorpat geführt worden sei. Ich hätte es sonst vielleicht, wenn ich es für dienlich erachtet hätte, geradezu gesagt.

Alsdann geht der Recensent S. 15 zu seinem Haupt-

Angriffe über, welcher meine Bemerkungen über die Wirk-
 samkeit der Universität zu Dorpat betrifft. Das Lange
 und Kurze der Sache ist dieß, daß ich Dorpat als
 dasjenige Gestirn am Himmel der Wissenschaft geschil-
 dert habe, welches auf der einen Seite seinen vornehm-
 sten Glanz von unserern Universitäten empfängt, auf der
 anderen Seite aber dieses Licht dann wieder selbst thätig
 auf die entfernteren russischen Provinzen zurückwirft,
 und daß die geringe literarische Thätigkeit, welche sich
 mit dem Verfassen von Büchern beschäftigt, geringer und
 unergiebig sei als bei uns, ja daß das ganze lite-
 rarische Treiben eine minder große Lebendigkeit und Reg-
 samkeit habe. Ich habe dafür Gründe genug ange-
 führt und könnte, wenn es nicht unnöthig wäre, diese
 Sache noch weiter ausführen. Ich glaube, es fällt in
 Deutschland Niemandem ein, an der Richtigkeit dieser Be-
 hauptung, die nichts Neues enthält, zu zweifeln; ja
 in der Widerlegung meines gelehrten Freundes selbst
 finden sich Zugeständnisse genug, die ich als für mich
 redende Zeugnisse in Anspruch nehme, — so z. B.
 sein Geständniß (S. 10), daß er „früher im Aus-
 lande in Beziehung auf schriftstellerische
 Thätigkeit mehr leisten konnte“ als in Dor-
 pat, und S. 20 seine vollkommen richtige Ausführung
 einiger Umstände, welche die literarische Thätigkeit in
 Dorpat in einem höhern Grade hemmen als bei uns,
 sowie seine Angabe S. 18, daß im Jahre 1830 136
 Werke von Inländern herausgegeben worden seien, was mit
 meiner, einem inländischen Blatte buchstäblich entlehnten

Angabe, daß im Jahre 1840 innerhalb neun Monaten 120 Werke erschienen seien, harmonirt. Mich wundert es aber, daß der Recensent eine Unterlassungssünde, deren ich mich anklagen muß, gar nicht hervorhebt und zwar die, daß viele Dorpater Gelehrten ihre Werke im Auslande drucken lassen, und diese daher unter den im Inlande gedruckten nicht mit aufgeführt sind.

Etwas Komisches hat die Aufsummirung der Anzahl von Professoren, welche aus dem Professoren-Institute in Dorpat hervorgegangen sein sollen. Es ist mir gar nicht eingefallen, diese oder andere Herren „als unwürdig ihres hohen Namens“ nicht gelten zu lassen, wie der Recensent, sich eines sonderbaren Ausdrucks bedienend, vermuthet.

Unter den Männern, die er S. 16 als in Dorpat gebildet aufzählt, sind viele, welche den größten Theil ihrer Bildung im Auslande erhielten, einige, die nie in Dorpat studirten, z. B. Cambecq (der Recensent schreibt Camberg, im livländischen Gelehrtenlexicon ist der Name so zu finden, wie ich ihn schrieb). Ueberhaupt ist seine ganze Broschüre voll von Druckfehlern, z. B. Bär statt Behr (S. 16), Schloß Ringer statt Ringen (S. 11), die Novewa statt Narowa (S. 13), Gostonnoi Dwor statt Gostinnoi Dwor (S. 12), Chauffe statt Chauffée (S. 11.), Terracamen statt Terrakanen (S. 32), und viele andere, und schon deswegen ist sie nur mit Vorsicht zu gebrauchen.

Das, was ich über den Mangel an reger Con-

currenz in Dorpat S. 257 gesagt habe, halte ich trotz der Gegenbemerkungen des Recensenten (S. 17) für wahr. Er ist auf meine Hauptgründe gar nicht eingegangen.

An mehreren Stellen seines Werkes, z. B. S. 21, beschuldigt mich der Recensent des Undanks. Ich halte diese Anschuldigung

1) für ungeschickt angebracht,

2) für unwahr und ungerecht.

Der Recensent sagt S. 21: „Besonderen Tadel verdient der Verfasser, wenn er, der in Dorpat gewiß von Allen sehr freundlich aufgenommen wurde, von den Professoren sagt: „Man kann unter ihnen leicht verschiedene Coterieen erkennen, unter denen sich insbesondere die der Ausländer und der eingeborenen Livländer bemerklich machen, jene durch ihre größere Gelehrsamkeit und diese durch ihre Anspruchslosigkeit und angenehme Geselligkeit,“ und dann fortfährt, daß „diese angenehme Geselligkeit, dieß freundliche, gefällige und heitere Thee-, Diner-, Ball- und Conversationsleben — die literarische Thätigkeit unterdrücke,“ — und stellt darauf die Frage: „Ist dieß der Dank für die freundliche Aufnahme des Verfassers in Livland?“

Ich bemerke zuerst, daß ich nicht behauptet habe, „jenes gesellige Leben unterdrücke die literarische Thätigkeit, sondern ich sagte nur, jenes gesellige Leben, das in Dorpat, wie überhaupt in den ganzen Ostseeprovinzen, Alles in seinem lieblichen Ströme mit fortreißt, sei hauptsächlich daran Schuld, daß die literarische, d. h. die bücher-schreibende literarische Thätigkeit, so außer-

ordentlich unbedeutend sei." Der Recensent mußte vor allen Dingen meine Worte so citiren, wie sie dastehen, und meine Ausdrücke nicht verstärken und verschlimmern, wie er mehre Male gethan hat. So spricht er auch S. 22 von „Fest- und Trinkgelagen“ und „Bacchanalien,“ welche Worte ich gar nicht in den Mund genommen hatte, und S. 21 läßt er die Worte, ich habe gemeint, daß in Dorpat immer nur das Leben der Phäaken die Tage versüßte, gesperrt drucken, obgleich diese Redensart in meinem Buche gar nicht vorkommt.

Ich sage, ungeschickt angebracht ist der Vorwurf der Undankbarkeit, den mir mein Gegner macht. Denn er scheint dabei vorauszusetzen, daß man aus Dankbarkeit das, was man für wahr hält, anders sagen müsse. Diese Lehre würde ja auch die noch gefährlichere einschließen, daß man da, wo man keine Ursache zum Danken fände, das Gegentheil vom Lobpreisen thun dürfe. Mir scheint vielmehr Der, welcher sich zum Aussprechen der Wahrheit berufen fühlt und dabei sowohl die Gefühle seiner Freundschaft als die seiner Abneigung, zu überwinden weiß, eher zu loben zu sein.

Zu Bezug auf meine zweite Behauptung, daß der Vorwurf des Recensenten auch ungerecht sei, kanu ich mich freilich im Allgemeinen nur auf meine Gesinnung und mein Bewußtsein berufen und dann auf das mir so angenehme Factum, daß ich, so viel ich bisher zu bemerken Gelegenheit hatte, noch von keinem mir

werthen livländischen Bekannten ähnliche Vorwürfe, wie sie mir der Recensent gemacht hat, erfahren habe. Ich darf es hler, wo ich mich von diesem so stark angeschuldigt fühle, mit Genugthuung sagen, daß ich bisher mehre Werke über das jezige Rußland geschrieben habe und doch mir, der ich daselbst mit vielen Familien- und Privatangelegenheiten bekannt war, bewußt bin, wissenschaftlich keine Persönlichkeit verletzt, kein Vertrauen hintergangen und keine Sache vor das Publicum gebracht zu haben, welche der Deffentlichkeit nicht angehört. Diejenigen, welche versucht haben, das Leben der Mitwelt zu schildern, werden mir zugeben, daß dieß im Ganzen nicht so leicht war, wie es auf den ersten Anblick scheinen möchte.

Was die vom Recensenten mehre Male erwähnte, mir zu Theil gewordene literarische Unterstützung von Seiten der Dorpater Gelehrten betrifft, so beschränkte sich diese auf Folgendes: Ich erhielt durch die Güte des mir gewogenen Universitäts-Curators die Erlaubniß zur Benutzung der Bibliothek, zum Behufe der Ausarbeitung einer russischen Geographie, und ebenso eröffneten mir einige Professoren zu demselben Zwecke ihre Büchersammlungen, insbesondere mein geehrter Freund, der Verfasser der in Rede stehenden Broschüre, dem ich meinen Dank dafür noch gern einmal auf irgend eine Weise abtragen zu können im Stande sein möchte. Zur Abfassung meines Werkes über die deutsch-russischen Ostseeprovinzen erhielt ich von Dorpat aus gar keine directe Unterstützung. Hätte ich es gewagt, sie

in Anspruch zu nehmen, und wäre sie mir zu Theil geworden, so wäre meine Arbeit dadurch gewiß nicht verschlechtert worden.

Unrichtig ist ferner die Behauptung, daß ich gesagt habe, die Professoren zögen sich „nach einigen Jahren auf ihre Landgüter zurück;“ ich bemerkte nur, „nach einer gewissen Reihe von Jahren“ wären sie dieß zu thun oder ihre Pension im Auslande zu verzehren im Stande. Obgleich mir einige Beispiele von Professoren, die das thaten, was ich sagte, bekannt sind, so erregen doch, ich muß es gestehen, meine Worte eine zu hohe Idee und verdienten einigermaßen getadelt zu werden.

Die Anzahl der Bände der Universitätsbibliothek ist von mir zu gering angegeben worden, indeß wäre es interessant gewesen, wenn Professor Kruse und seine größere Zahl etwas näher specificirt hätte. Solche Zahlen sind im Ganzen wenig werth, wenn man nicht erfährt, was man unter einem Bande verstehe, und ob man als solchen auch z. B. jede Dissertation mit rechne.

Daß die Dorpater, wie überhaupt die liv- und kurländischen Buchhändler bei der Bestimmung des Ladenpreises ihrer Bücher den preussischen Thaler zu einem Silberrubel anrechnen, war mir bekannt genug, da ich dort verschiedene Bücher für mich und für Andere kaufte. Sie haben aber in neuer Zeit angefangen, von diesen Preisen in Silberrubeln auch bei kleinen Rechnungen Rabatt zu geben, was sie schon früher bei größeren thaten.

In Bezug auf die kleinen, zum Theil lehrreichen

Ereignisse, deren ich in der Schilderung der Fahrt von Dorpat nach Petersburg erwähnt, sagt der Recensent, „ich hätte diese Schilderung mit allerlei Fatis ausgeschmückt, von denen es ungewiß sei, ob und wie wahr die Erzählungen davon seien.“ Ich bemerke in dieser Beziehung, daß ich meine Reisebeschreibungen nirgends mit „Fatis auszuschnücken“ trachte. Ich finde vielmehr, daß das Leben, die Welt und die Reise selbst überall interessant genug sind, um einer solchen Ausschmückung entbehren zu können, und daß man gar nichts Besseres thun kann, als wenn man die Reiseereignisse immer gerade so giebt, wie sie in der Wirklichkeit waren. Ich habe dieß überall und namentlich auch in dem in Rede stehenden Falle gethan. Ja, je mehr ich reise, desto mehr finde ich, daß selbst die geringsten Vorfälle und Anschauungen, die sich im Leben darbieten, in Bezug auf Zeit, Ort und Nebenumstände so sehr ihre eigene Physiognomie haben, daß man sie gar nicht anders darstellen darf, wenn man sie nicht entstellen will, und daß ein Kennerauge auch sofort im Stande sein wird, eine solche Entstellung zu entdecken.

Daß, was der Recensent in den Capiteln: baltische Naturansichten, die baltische Ceres, und die Elemente der Bevölkerung, als treffend oder als unrichtig annimmt, hat er nicht gesagt, und er geht dann zu einer Kritik des Aufsatzes über das Volksleben in den deutsch-russischen Ostseeprovinzen oder, wie er sagt, in den russisch-deutschen Ostseeprovinzen, oder auch, wie es auf

dem Titel seines Schriftchens lautet, in den „Ostsee-Gouvernements“ über.

Was der Kritiker im Allgemeinen über die großen Schwierigkeiten sagt, die Physiognomieen fremder Völker genau zu zeichnen, das Allgemeine vom Besonderen zu trennen u. c., ist gewiß sehr wahr, und ich habe diesen Punct schon selbst in meiner Vorrede berührt. In derselben Vorrede, Seite V, VI und VII, habe ich aber auch ganz aufrichtig und ganz der Wahrheit gemäß Punct für Punct gesagt, was ich bei meinem Werke den mündlichen oder schriftlichen Mittheilungen Anderer verdanke. Wo ich, sei es in einem Buche, sei es in einem inländischen Journale, sei es in der Erzählung eines Einheimischen, oder in dem Gebiete meiner eigenen Erfahrungen, irgend etwas Charakteristisches fand, das mir als Baustein dienen zu können schien, da benutzte ich dasselbe. Dieß Alles habe ich in der Vorrede so deutlich ausgesprochen, daß mir der Recensent einen in jeder Beziehung ungerechten Vorwurf macht, wenn er sagt, „ich habe mich mit fremden Federn brüsten wollen,“ um so mehr, da das Fremde zu dem Eigenen in meinem Werke in einem sehr geringen Quantitäts-Verhältnisse steht. Wenn ich im Verlaufe des Werkes selbst nicht jedesmal die Quelle citirt habe, auf der ich fußte, so that ich dieß aus guten Gründen, erstens, weil ich es vermeiden wollte, meinem Werke, welches sich an das größere Publicum richtet, einen gelehrten Anstrich zu geben, und zweitens, weil doch die meisten der Quellen, aus denen

ich schöpfte, dem deutschen Leser, für welchen ich schrieb, völlig unzugänglich waren.

Auf Seite 27 zeigt mein gelehrter Freund mit einem überflüssigen Aufwande von Worten, was jeder Schüler weiß, daß das Letto-Lithauische, wie das Slavische, Germanische, Lateinische und Griechische, mit dem Sanskrit verwandt ist. Ich konnte dieß wohl schwerlich ignoriren und habe es zum Ueberflus auch noch deutlich gesagt. Wenn ich daher dennoch S. 2 des zweiten Theiles mich so ausdrückte: „Einsam, weit und breit ohne Verwandtschaft etc. sitzen die Letten und Lithauer da“, so konnte ich nach dem, was vorherging und folgte, den Ausdruck: „ohne Verwandtschaft“ nicht anders verstanden wissen wollen, als ohne nähere Verwandtschaft. Ich konnte dieß vom Lettischen mit demselben Rechte sagen, wie ich von einem Menschen, der keine Geschwister, Aeltern, Kinder und Vettern hat, behaupten kann, er stehe einsam und verlassen da, ohne daß mich deswegen Jemand tadeln würde, indem er bewiese, daß wir von Adam her Alle mit einander verwandt sind, und daß ein solcher Mensch noch viele Vettern von Vetterwegen habe.

Daß ich die Mythologie der Letten nicht vollständig geben wollte und könne, sagte ich selbst S. 19 des zweiten Theiles deutlich genug, und ich gab daher dem Aufsatze darüber auch nur die beschränkende Ueberschrift: „Mythologische.“

Die Charakterisirung der Letten habe ich keinesweges allein aus dem Munde der Deutschen entnommen. Ich lebte selbst fünf Jahre unter den Letten und schilderte

sie so, wie sie mir vorkamen, gab aber dann auch das Urtheil, welches die eingeborenen Deutschen über sie fällen. Eine große, energielose Schläffheit ist ein Grundzug in dem Wesen des Letten. Ich hob dieß hervor, und wenn der Kritiker dagegen behauptet, er habe die Letten fröhlich, kräftig und überall rüstig zur Arbeit gefunden, so wird es ihm leicht werden, seine Leser glauben zu machen, daß er das Schwarze mitunter auch für Weiß gehalten habe.

Seite 43 des 2. Theiles meines Buches ist allerdings das lettische Wort Wazehsch (ein Deutscher) falsch; es muß heißen Wahzeets, wie der Kritiker bemerkt, der übrigens hätte anerkennen sollen, daß in der Regel meine lettischen Worte, mit sehr wenigen Ausnahmen, ganz richtig gedruckt sind, und zwar nicht in Folge meiner tiefen Kenntniß vom Lettischen, sondern ganz einfach in Folge des regelmäßigen Gebrauches des Stender'schen Lexicons. Nirgends ist es uns ausländischen Schreibern und Druckern, wie ihm passiert, auf drei Seiten hinter einander lettische Worte falsch zu setzen. So Seite 29 rang, wo es rang heißen sollte, Vidain statt Wildain, Wainacks statt Wainaks.

Der Kritiker streitet überall mit mir über Bagatellen. So wieder S. 30, wo er sagt: „die Breezen der Letten seien nie so groß wie ein Suppenteller, sondern nur so groß wie eine Kaffeetasse. Man weiß nicht, ob er die Unter- oder Ober-tasse meint. Auch giebt er nicht deutlich an, welche Art von Kaffeetassen er vor Augen hat, es giebt deren

ja sehr große und sehr kleine. Genug, was ich sagen wollte, bleibt wahr, die genannten Breezen sind oft außerordentlich groß.

Meine Behauptung, daß, im Ganzen genommen, die Letten sich nicht so viel mit Blumen schmücken als die Russen (ich hätte noch richtiger sagen sollen, die Kleinrussen), wird einer richtigen Logik zufolge, die mein Gegner nicht überall anwendet, durch seine Bemerkung, daß er nur bei den kurländischen Dünenanwohnern die Mädchen beständig so mit Blumen geschmückt gefunden habe, wie die kleinrussischen Mädchen, bestätigt.

Die Holz- und Bohrwürmer habe ich in meinem Buche nicht erwähnt. Der Recensent meint, daß sie in diesen Gegenden fast gar nicht angetroffen werden. In wie weit dieß von Liv- und Esthland gilt, weiß ich nicht. In Bezug auf Kurland ist es aber falsch. Ich könnte ihm allein aus dem kleinen Kreise meiner Erfahrungen mehre Beispiele der empfindlichsten Verluste citiren, welche kurländische Landwirthe durch Holz- und Bohrwürmer erlitten haben.

Was der Kritiker auf Seite 33 sagt, habe ich selber in meinem Buche deutlicher und umständlicher auseinander gesetzt.

Auf Seite 34 behauptet er, ich habe aus Stender's Lexicon mehre lettische Lieder ausgeschrieben. Dieß war mir deswegen unmöglich, weil in dem citirten Lexicon auch nicht ein einziges Liedchen zu finden ist. Daß ich die von mir gegebenen lettischen Lieder zum geringeren Theile, etwas mehr als ein Drittel,

aus dem Munde des Volkes selbst genommen habe, und woher ich sie zum Theil entlehnte, habe ich deutlich genug auf Seite 121 ausgesprochen. Es kam mir hier auch weniger auf die Lieder selber an als auf die Schilderung der Poesie und des Geistes der Letten mit Hülfe der Lieder. Daher brauchte ich auch nicht auf die Zeit der Entstehung dieser Lieder Rücksicht zu nehmen, was ich ohnedies schon deswegen auch nicht konnte, weil diese Zeit sich wohl nur in sehr seltenen Fällen bestimmen läßt. Und eben daher konnten mir auch einige Lieder (es sind deren bei mir zwei oder drei), welche von Deutschen in dem Geiste der Letten gedichtet wurden, dienlich sein. Daß ich aber gar nicht bedacht hätte, daß überhaupt viele sogenannte lettische und esthnische Lieder von Deutschen gedichtet sind, konnte mir der Recensent nicht vorwerfen, da ich selber S. 266 fgd. umständlicher davon gesprochen habe.

Daß ich in dem Capitel über die Stammverwandtschaft der Esthen kurz — der Recensent sagt, ich glaube mit Unrecht, „apodiktisch“ — gesprochen habe, that ich mit Fleiß, weil ich darüber nichts Neues sagte, sondern nur zum Frommen meiner Leser längst bekannte Resultate resumirte.

Mein kritischere Freund kommt mir überall vor wie Einer, der, indem er die Spreu vom Weizen sondern will, immer erst schnell eine Hand voll Stroh hineinsteckt, damit er dann desto mehr in dem Gemische gefunden zu haben sich rühmen könne. Er schiebt mir nicht nur Gedanken unter, die ich gar nicht geäußert,

und Worte, die ich gar nicht gebraucht habe, sondern er druckt mir manche richtig geschriebene Worte erst falsch um und sagt dann, ich hätte sie falsch geschrieben. So sagt er z. B. S. 36 das Wort Tellopoig sei gar nicht esthnisch und corrigirt unten in seiner Anmerkung Tallopoig, wie bei mir ganz richtig gedruckt steht. So sagt er auch, ich hätte Aesti geschrieben, während bei mir Aestii steht, und wenn ich dieses Wort nicht gerade so schrieb wie Tacitus, Aestyi, so war dieß auch nicht meine Absicht. Denn indem ich bemerkte: „Aestii, Misti, Eastland, Eystur, Eistland, Esthen und Esthland sind lauter Namen, die wir seit des Tacitus und Cassiodorus Zeiten bis auf unsere Tage herab hier in Gebrauch finden,“ — so ist es wohl deutlich genug, daß ich die verschiedene Schreibart dieses Namens bei verschiedenen Schriftstellern vor Augen hatte.

Die Berichtigung des Recensenten über den Namen der Esthen, die sich nur Maamees (Mann des Landes), nicht auch „Tallopoig“, wie ich behauptete, nennen, ist dankenswerth.

Ich habe nirgends, wie der Recensent sagt, die Behauptung gewagt, daß die Aestyi des Tacitus unsere heutigen Esthen seien, sondern ich habe nur gesagt, daß dieser oder ein ähnlich tönender Name für die Bewohner der in Rede stehenden Gegenden an der Ostsee in Gebrauch gewesen sei. Ich ließ daher noch Raum für die Vermuthung, daß, wenn hier ein alter Name seit

langer Zeit existire, vielleicht die Bevölkerung gewechselt haben könne.

Auf Seite 37 gesteht der Recensent, nicht zu wissen, was eine „westöstlich gerichtete Linie“ sei. Die Reihe sich zu verwundern kommt jetzt an mich, da es bei allen neuen Geographen längst in Gebrauch ist, auf diese sehr zweckmäßige, deutliche und kurze Weise eine Linie zu bezeichnen, die in der Richtung von Westen nach Osten geht.

Daß die Liven bei Salis auf einen so unbedeutenden Rest zusammengeschmolzen sind, wie der Recensent sie schildert, war mir unbekannt. Doch ist es interessant, dieß vom Recensenten, der sie selber besuchte, zu vernehmen. Allein es giebt an der Küste des Riga'schen Meerbusens noch mehre solche Reste der Liven, z. B. am sogenannten Angron'schen Strande in Kurland.

Meinen Druckfehler Moen verbessert der Recensent mit einem Schreibfehler Mohne. Ich habe nirgends die in Rede stehende Insel Moon — Mohne, auch nicht Mone, wie wiederum variirend der Professor Kruse auf Seite 41 schreibt, genannt gefunden. Er wird freilich verschieden geschrieben, in der Regel aber Moon (s. die große Karte von Livland von Meymann, Berlin 1812).

Kühne und bedeutende Seefahrer kann man die Esthen jetzt, wo sie nur noch an ihren Küsten Fischerei treiben, in dem Grade nicht mehr nennen, in welchem sie es früher waren, wo sie seerauberische Expeditionen sogar bis nach Skandinavien hin unternommen haben sollen.

Daß sie jetzt nur Ackerbauer und Hirten wären, habe ich nicht gesagt, der Recensent hat das kleine Wörtchen fast, welches ich dazwischen schob, S. 192 übersehen, und ich halte meine diese Küste betreffende Darstellung für vollkommen klar und wahr.

Daß in der Schilderung der Sitten und des Charakters der Esthen Einiges mit zu starken Farben aufgetragen worden sein mag, darüber habe ich mich schon selbst S. 207 des zweiten Bandes in einer Anmerkung ausgesprochen, wo ich den Leser darauf aufmerksam machte, daß ich diese Schilderung nach den ersten Eindrücken, die das esthnische Leben auf mich gemacht hat, entworfen habe. Ich werde mich bemühen, wenn mir Gelegenheit dazu gegeben werden sollte, mehre Irrthümer zu berichtigen.

Es ist un wahr, wenn mein Gegner sagt, nur bei Rewal und Pernau kämen esthnische Dörfer vor. Es giebt ihrer genug auch bei Dorpat und am Pelpus-See. Die Planlosigkeit dieser Dörfer, „wo in lockerem Zusammenhange, in größeren oder geringeren Distancen Gehöft an Gehöft liegt“, habe ich S. 206 ebenso geschildert, wie er es überflüssiger Weise noch einmal thut. Den Fehler aber beging ich, daß ich mich so ausdrückte: „Die Esthen leben nicht wie die Letten in einzelnen Bauergehöften, sondern sie legen ihre Wohnungen nebeneinander zu großen und weitläufigen Dörfern an.“ Ich hätte sagen sollen, daß die Esthen dieß häufiger thun als die Letten, was auch der

Wahrheit gemäß ist, und was eben einen Unterschied zwischen beiden Völkern begründet.

Seite 40 beschuldigt mich mein geehrter Freund, „ich hätte von ihm eine Bemerkung, über die er mir eine mündliche Mittheilung machte, entlehnt, ohne seinen Namen zu nennen, und hätte dieselbe nur für die meinige, für das Product meines Scharfsinns, ausgegeben. Ich begreife gar nicht, auf welchen Gegenstand mein geehrter Freund bei der Niederschreibung dieser Anschuldigung seine Aufmerksamkeit gerichtet hat, ich glaube, am wenigsten auf das zur Kritik vorliegende Buch, in welchem Folgendes deutlich gedruckt steht:

„Manche Gelehrte haben aus dem Umstande, daß in dem Umfange des ganzen jetzigen Rußlands kein Volk mehr vorkommt, welches sich so entschieden in Schwarz hüllt, wie die Githen, geschlossen, daß eben unsere heutigen Githen die Melanchlanen (Schwarzmäntel) des Herodot seien.“

Deutlich geht hieraus hervor, daß ich diese Bemerkung nichts weniger als für die meinige ausgab. Ja, die Stellung meiner Ausdrücke läßt es sogar in Zweifel, ob ich überhaupt an dieser Hypothese irgend einen Antheil haben wollte und ob ich sie für durchaus begründet und erwiesen hielte. Und wenn ich nicht geradezu sagte, daß mein geehrter Freund, der Professor Kruse, mir zuerst diese Hypothese mittheilte, so geschah es nur aus einer Art von Rücksicht für ihn und aus einer Scheu, für irgend etwas einen Gewährsmann

aufzuführen, der sich gegen mich nur mündlich darüber ausgesprochen und sich noch nicht öffentlich dafür ausgegeben hatte.

Bei meiner Bemerkung über die esthnischen Strümpfe hätte ich in der That hinzufügen müssen, daß hier und da auch blau und roth und anders gefärbte Strümpfe vorkommen. In der Regel sind indeß ihre Strümpfe dunkel gefärbt. Der Recensent will S. 42 das Geklingel und Geklapper an den esthnischen Frauenkleidern, welches von verschiedenem Metallschmuck, den sie am Leibe tragen, herrührt, nur auf der Insel Moon und im nördlichen Kurland gehört haben. Ich habe es auch in anderen Gegenden vernommen. Doch drückte ich allerdings die Sache zu allgemein aus, sowie auch das nicht allgemein sein mag, daß sie an ihren Breezen Kleinigkeiten anhängen, was ich indeß doch mehre Male bemerkte.

Der Recensent nimmt mir oft zu meinem Bedauern mit der einen Hand, was er mir zu meiner Freude mit der andern wieder zurückgibt, so z. B. wenn er S. 42 erst meine Nachricht über die hier und da bei den Esthen vorkommenden Schneeschuhe in Zweifel zieht, dann aber zugehend bemerkt, er habe allerdings gehört, daß die esthnischen Voten im Felling'schen bei tiefem Schnee zuweilen welche tragen. Ich habe ebenso wenig wie er behauptet, daß die Schneeschuhe allgemein bei den Esthen seien, und auch nicht, daß sie so seien wie die norwegischen, sondern nur, daß sie denselben ähnelten.

Ueber den Kopfsputz der Esthen giebt mein Freund

einige, ich glaube, richtige und belehrende Bemerkungen. Er (jener Kopfsputz nämlich) ist sehr verschieden, und meine Bemerkungen über den dem russischen Kakoschnik ähnlichen Perk (wofür in meinem Buche fälschlicher Weise Türk gedruckt steht) waren zu allgemein.

Daß das Capitel über die Sprache den Umständen gemäß so dürftig ausfiel, habe ich selbst bedauert. Uebrigens war ich nicht bloß einige Wochen, sondern über drei Monate in Dorpat, und dann gebe ich auch gar nicht zu, daß der Reisende nicht über gewisse Seiten der Sprache neue und treffende Bemerkungen machen könne, wenn er auch die Sprache selbst nicht genau kennt. Er muß sich nur nicht erühnen, solche Seiten der Sprache eruiren zu wollen, über die nur der Eingeweihte urtheilen darf.

Seite 43 sagt der Recensent ferner, ich hätte finnische und von Deutschen verfertigte esthnische Lieder zusammengemischt, indem ich dieß Alles für esthnische Nationalpoesie gäbe. In Bezug auf das Finnische ist daran kein wahres Wort; denn die finnischen Verse, welche ich zur Einleitung und zum Vergleichen jener kleinen Abhandlung vorsezte, habe ich so deutlich auf Seite 225 sowohl im Texte als in der Anmerkung als finnische bezeichnet, wie mir dieß mit Hülfe unserer deutschen Muttersprache nur immer möglich war. In Bezug auf die deutschen Cinnmengen ist seine Aeußerung fast ebenso wenig wahr, denn außer den vier Zeilen des übrigens ganz esthnisch gedachten Liedchens Tio Tassa sind alle

übrigen dem Zeugnisse der von mir citirten Inländer gemäß national-esthnisch.

Die drei häßlichen esthnischen Sagen entlehnte ich von Dr. F ä h l m a n n, und ich habe dieß nicht nur S. 239 und noch einmal auf S. 249, sowie zweimal auf S. 242 angedeutet und deutlich gesagt, sondern ich habe auch noch alle diese Sagen mit Ausführungszeichen versehen lassen, damit Jeder gleich sehe, daß ich eines Anderen Worte hier entnahm. Ich glaube, es wird Niemand darüber zweifelhaft sein, daß mir dazu die vollkommenste Erlaubniß zustand. — Aus welcher Ursache ich es für meine Leser interessant hielt, das Gedicht des Grafen P l a t e n zur Vergleichung mit der F ä h l m a n n'schen Sage hinzuzufügen, habe ich deutlich S. 249 gesagt.

Es thut mir leid, daß ich meinen geehrten Freund so oft eines Mangels an aufmerksamer Umsicht zeihen muß, die so vollkommen und so unverzeihlich ist, daß ich ihn mir nur durch die Voraussetzung, er habe seine Kritik gemacht, ohne ein Exemplar des kritisirten Buches auch nur einmal vor Augen gehabt zu haben, erklären kann. So sagt er z. B. S. 45, ich hätte den Altvater, den W a n n a D t t der Esthen, mit dem T h o r verschmolzen, was mir, wie man S. 273 des zweiten Bandes lesen kann, nicht im Geringsten einfiel, da ich ganz deutlich beide von einander schied. Und ferner sagt er, re wundere sich, daß ich den J u m a l oder J u m m a l a gar nicht nenne, welches noch jetzt der einzige Name für Gott bei den Esthen sei und welchen man mit Recht an

die Spitze der esthnischen Götter stelle, — und doch nenne ich diesen obersten Gott der Esthen und aller finnischen Völker auf S. 272 des zweiten Bandes nicht nur, sondern ich sage auch ganz accurat und buchstäblich dasselbe von ihm, was mein Recensent sagt. Sollte mein geehrter Freund mir auch wirklich eine gänzliche Unwissenheit in Bezug auf den einst im Norden so weit verbreiteten Jummala-Dienst habe zutrauen wollen, so hätte er doch seinen eigenen Augen mehr trauen sollen.

Uine moine und Ilmarine, meint der Recensent, wären finnische Gottheiten; „denn von ihnen,“ setzt er hinzu, „weiß jetzt kein Esthe etwas mehr.“ Ich muß gestehen, ich vermag den logischen Zusammenhang dieses „denn“ mit dem Vorhergehenden in keiner Weise einzusehen.

Ebenso wenig Logik vermag ich in dem zu finden, was der Recensent S. 47 über die von mir beschriebenen Alterthümer sagt, indem er sich so ausdrückt: „Den Ursprung dieser Alterthümer theilt der Verfasser den Finnen und Scandinaviern zugleich zu. Jedoch hat man ja auch römische Münzen in ziemlicher Anzahl gefunden, die doch wohl weder normännisch noch finnisch sein sollen?“ — Die Fundorte der von mir beschriebenen Alterthümer gab ich deswegen nicht näher an, weil ich sie nicht erfahren hatte. Es genügt hier, wo nur zu einer Vergleichung der livländischen Alterthümer mit denen, welche man in Mecklenburg, Dänemark, Schweden und anderen Theilen des Nordens gefunden hat, aufgefordert werden sollte, auch vollkom-

men, zu sagen und zu wissen, daß sie aus den Ostsee-
provinzen stammten.

Schließlich wirft der Recensent auch noch einen Blick, und zwar einen Blick unverbienter Verachtung auf die kleinen, dem Buche beigegebenen Kupfer. Er nennt die auf der Tafel II abgebildeten charakteristischen Portraits zweier Russen, eines Lithauers, eines Letten und eines kurischen Juden — „Caricaturen.“ — Ich fordere jeden meiner Leser, der sich für die Sache interessiren sollte, auf, über dieses Urtheil des Professors Kruse unparteiische Eingeborene, welche mit der Physiognomik der Völker, denen die gezeichneten Individuen angehören, vertraut sind, zu befragen. Ein Freund von mir, der bekannte Historienmaler Bähr, der mir es nicht übel nehmen wolle, daß ich hier seinen Namen nenne, malte sie an Ort und Stelle, und der Künstler, welcher sie auf Kupfer übertrug, gehört zu den ausgezeichnetsten in seinem Fache.

Die auf Tafel III dargestellten Kostüme erhielt ich, mit Ausnahme von zweien, die ich, wie ich in meinem Buche selber S. 452 des ersten Bandes bemerkte, aus andern Kupferwerken entnahm, durch die Güte von Inländern, welche sie für mich an Ort und Stelle zeichnen ließen, und über einige dieser kleinen Persönchen, die mein Recensent so schnell verwirft, habe ich sogar eine Correspondenz in jene entfernten Gegenden geführt. Daß sie aus verschiedenen Theilen Kurlands sind, lernt der aufmerksame Leser aus der Kupfertafel selbst.

Von dem Blatte der livländischen Alterthümer bemerkt der Recensent, daß man aus der Zeichnung die relative Größe der Gegenstände nicht deutlich erkennen könne; dieß ist wahr. Allein es wurde uns auf so kleinem Raume schwer, diese relative Größe bemerkbar zu machen, und da in dem Texte selbst genau angegeben ist, ob die dargestellte Sache ein Finger-, Hals-, Arm- oder Fußring ic. war, so wurde es dem Leser leicht, diesem Uebelstande mit einiger Phantasie abzuhelfen.

Auch auf die kleine zum Ueberflusse angehängte Karte wirft der Professor Kruse seinen Tadel und gebraucht bei dieser Gelegenheit von meiner geachteten Verlagshandlung, welche eine der ältesten und angesehensten in Deutschland ist, einen Ausdruck, den ich sehr unpassend finde. Der Professor hätte, ehe er jenes unziemliche Wort niederschrieb, noch einmal einen Blick auf das Papier, den Druck, die Zeichnungen und überhaupt auf die ganze äußere Ausstattung des Werkchens, welche Sache der Buchhandlung ist, werfen sollen, um zu entscheiden, ob ihre Bestrebungen, das Ganze dem Leser wohlgefällig erscheinen zu lassen, nicht eine bessere Anerkennung verdient hätten.

Was die angefochtene Karte betrifft, so sollte sie natürlich nichts Neues enthalten, sondern nur dem deutschen Leser, der nicht gleich eine bessere Karte jener Länder zur Hand hat, als Ausshülfe bei der Lecture des Buches dienen. Ja ich glaube sogar, daß sie den eigenthümlichen Vorzug in Anspruch nehmen kann, daß sie

die in Rede stehenden Provinzen in dem ganzen Zusammenhang mit ihren Nachbarländern, mit Lithauen, Deutschland, Rußland, Finland und Scandinavien, in deren Mitte sie liegt, zeigt, und daß der Beschauer den ganzen historischen Zusammenhang der Ostseeprovinzen mit diesen Ländern auf einen Blick gleichsam deutlich wahrnehmen kann. Einige störende Druckfehler habe ich schon selbst auf Seite 452 des ersten Bandes meines Buches verbessert. Der Recensent giebt sich die Mühe, sie noch einmal aufzuzählen und sie noch mit einigen anderen zu vermehren, ohne sie jedoch zu berichtigen, was ich hiermit nachholen will;

statt Kilfond muß es heißen Kilefond,

= Reiks " " = Roiks,

= Moen " " = Moon,

= Balen " " = Ober-Balen.

Den Druckfehler Kiu dichtet er unserer Karte an. Denn wir haben richtig Kin oder Kün.

Der Schauspieldichter, mit dessen Worten ich meine Darstellungen schloß, war Shakespeare. Zu dem ganzen, etwas populären Tone meines Buches paßten diese Worte einigermassen.

Der Recensent schließt dann mit einem alten Spruche, dessen Anwendung einem Buche gegenüber, bei dem der Verfasser sich wenigstens viele Mühe gegeben hat, etwas leichtfertig erscheint.

„Wenn es nicht wahr ist, so ist es doch gut erfunden,“ sagt er von meinem Buche.

Was seine eigene Broschüre betrifft, so muß ich

meiner vorangehenden Auseinandersetzung zufolge zu dem Resultate kommen, daß sie in den meisten ihrer Behauptungen weder wahr, noch gut erfunden sei.

Denn es stellt sich, wenn ich alles Gesagte hier noch einmal kurz zusammenfasse, Folgendes heraus:

1) daß, was das Äußere betrifft, dieses Büchlehen eine unzählige Menge von Druckfehlern enthält,

2) daß auch mehrere Sprachfehler darin vorkommen, z. B. S. 25, unten zwei hintereinander wo „in dem interessanten Gemälde,“ statt „in das interessante Gemälde,“ und „zu sehr allgemein“ statt „zu allgemein“ steht,

3) daß in dem Ganzen weder ein guter Styl herrscht, noch auch der Verfasser sich einer scharfen Logik befließigt hat,

4) daß er sich eine Menge harer Verdrehungen und Verfälschungen meiner Worte hat zu Schulden kommen lassen,

5) daß mehrere jedenfalls unpassende Ausdrücke darin vorkommen,

6) daß die Hälfte seiner Berichtigungen vollkommen überflüssig ist, weil sie meine eigenen Bemerkungen bestätigt, und

7) daß die meisten seiner übrigen Ausstellungen, geringfügige Dinge betreffend, das Ziel verfehlen.

Ich kann daher nach bestem Wissen und Willen seiner Kritik keine große Autorität beilegen.

Uebrigens versteht es sich von selbst, daß ich mit dankbarer Anerkennung den Vorschlag, den er auf

der ersten Seite seiner Vorrede macht, annehme, daß wir trotz dieser literarischen Meinungsverschiedenheit doch unsere freundschaftlichen Gesinnungen gegeneinander, die ja nur auf gegenseitiger Achtung des Charakters und der Handlungsweise beruhen und nichts mit jenen Streitigkeiten zu thun haben, nicht ändern wollen. Ich bitte den Professor Kruse um seine fernere Gewogenheit und erkenne mich noch in mancher kleinen Beziehung als seinen dankbaren Schuldner.

Schließlich wiederhole ich aber noch einmal meine schon in der Vorrede zu dem in Rede stehenden Werke gethane Bitte an meine werthen Bekannten in den Ostseeprovinzen, mich, wenn sie können, mit noch mehreren Berichtigungen und neuen Bemerkungen über ihr Vaterland zu versehen, die ich bei etwaiger zweiter Bearbeitung des Werkes, welches eigentlich weniger eine vollständige Schilderung selbst als der bloße schwache Versuch zu einer solchen war, benutzen könnte.

Wie gut wäre es und wie angenehm zugleich, sowohl für meine Leser als auch für mich, da ich mir bewußt bin, nach Wahrheit zu streben, obgleich ich sie oft nicht erreiche, wenn sie ihre kritisirenden Bemerkungen und berichtigenden Beiträge auch auf die Schilderungen anderer russischer Provinzen ausdehnen wollten.

Dresden, den 2. August 1842.

J. G. Kohl.

In der
Arnoldischen Buchhandlung
in Dresden und Leipzig

sind erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

- Kohl, J. G.**, die deutsch-russischen Ostseeprovinzen oder Natur- und Völkerleben in Kurz- Liv- und Esthland. Mit einer Karte der deutsch-russischen Ostseeprovinzen, 2 Titeltupfern und 6 anderen Kupfertafeln. 2 Theile 8. 1841. broch. 5½ Thlr.
- — Petersburg in Bildern und Skizzen. Mit einem Grundriß von Petersburg und zwei lithographirten Titelblättern. 2 Theile. gr. 8. 1841. broch. 4½ Thlr.
- — Reisen im Inneren von Rußland und Polen. Erster Theil: Moskau. Mit einem Titeltupfer und einem Plane von Moskau. 8. 1841. broch. 2½ Thlr.
- — deren zweiter und dritter Theil. Zweiter Theil: Die Ukraine, Kleinrußland. Nebst einem Titeltupfer, einem Plane der Wintermesse in Charkow und einer Karte von Kleinrußland. Dritter Theil: Die Bukowina, Galizien, Krakau und Mähren. Nebst einem Titeltupfer und einer Karte von der Bukowina, Galizien, Krakau und Mähren 8. 1841. broch. 5 Thlr.
- — Reisen in Südrußland. 2 Theile. Mit einer Karte der Anlande des Pontus und zwei lithographirten Titelblättern. gr. 8. 1841. broch. 3½ Thlr.
- — der Verkehr und die Ansiedelungen der Menschen in ihrer Abhängigkeit von der Gestaltung der Erdoberfläche. Mit 24 Steindrucktafeln. gr. 8. 1841. broch. 4 Thlr.

In der
Arnoldischen Buchhandlung
 in Dresden und Leipzig

ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Kohl, J. G., hundert Tage auf Reisen in den österreichischen Staaten. Erster Theil: Reise in Böhmen, und zweiter Theil: Reise von Linz nach Wien. Mit zwei Titeltupfern. 8. 1842. broch. 3 $\frac{1}{2}$ Thlr.

Inhalt: I. Teplitz. — II. Von Teplitz nach Prag. — III. Der Bissehrad. — IV. Die Metropolitankirche auf dem Grabschin. — V. Oeffentliche Institute und Klöster. — VI. Die Judenstadt. — VII. Volksleben in Prag. — VIII. Böhmisches Patrioten. — IX. Das Lebensbuch an der Moldau. — X. Von Prag nach Budweis. — XI. Die Schwarzenbergischen Schlösser und Besetzungen. — XII. Von Budweis nach Linz. — Erklärung des Titeltupfers zum ersten Theil. — XIII. Linz. 1) Die Teppichfabrik. — 2) Das Irrenhaus. — 3) Die Jesuitenschule. — 4) Provinzialmuseum. — 5) Kloster St. Florian. — 6) Besuch bei österreichischen Bauern. — 7) Was machen denn die schönen Linzerinnen? — 8) Bibliothek. — XIV. Die Gemäldegalerie zwischen Linz und Wien. — XV. Die Stadt Betsch. — XVI. Besuch auf dem Wiener Stephansthurme. — XVII. Die Menagerie in Schönbrunn. — XVIII. Die Fratschweiber, Fischer und Wirthhändler in Wien. — XIX. Die Tabackstrafkanten. — XX. Sommernachtsräume und Blumenfeste. — XXI. Das projectirte Stadtviertel. — XXII. Das Quartier der Cavaliere und das der Fabrikanten. — XXIII. Die Boutiquen in Wien. — XXIV. Ausflüge. — XXV. Schönborn'sche Gemäldegalerie. — XXVI. Sonntagspaziergänge. — XXVII. Klosterneuburg. — Erklärung des Titeltupfers zum zweiten Theil.

Ferner erscheint in einigen Wochen:

— — dessen dritter Theil: Reise in Ungarn, erste Abtheilung: Pest und die mittlere Donau, und vierter Theil: Reise in Ungarn, zweite Abtheilung: Das Banat, die Pussen und der Plattensee. Mit zwei Titeltupfern und einer Karte von Ungarn 8. broch.

Inhalt: I. Dedenburg, Binkendorf, Esterhaz und der Neusiedler-See. — II. Der Sumpf Hansag und die Guljassen. — III. Die Raab und die Raabau. — IV. Das Erzstift Martinsberg und die Ganassen. — V. Donaufahrt von Raab nach Pesth. — VI. Buda-Pesth. — VII. Die Pesther Messe. — VIII. Eine Adelscongregation in Pesth. — IX. Der Pesther Brückenbau. —

X. Die Rajzenstadt, die türkischen Bäder und die orientalischen Pilgrimme. — XI. Die Wirthshäuser und das Casino von Pesth. — XII. Die gelehrte Gesellschaft und die ungarische Sprache. — XIII. Ofen. — XIV. Dessentliche Sammlungen. — XV. Besuch bei den Pesther Israeliten. — XVI. Das Hospital St. Rochus. — XVII. Die Donau in den Centralebenen Ungarns. — XVIII. Die Batscha und ihre deutschen Colonisten. — XIX. Das Land Syrmien, Peterwardein und die Tschailisten. — XX. Die Mündung der Sau. — XXI. Dampfschiffleben. — XXII. Die ersten Donaulatarakten. — XXIII. Nachtlager in der Militärgränze. — XXIV. Betrachtungen über die politische Bedeutung der Militärgränze. — XXV. Die untere Glissura. — Erklärung des Titellupfers zum dritten Theil. — XXVI. Besuch beim türkischen Pascha in Orsova. — XXVII. Das eiserne Thor. — XXVIII. Oesterreichisch Orsova. — XXIX. Die Herculeßbäder von Mehabia. — XXX. Das obere Tschernathal und das Leben der Gränzer. — XXXI. Die Schlüssel von Teregowa und Statina. — XXXII. Karansebes und alte Münzen. — XXXIII. Sugoß und walachische Tänze. — XXXIV. Lemeswar und die banatischen Fieber. — XXXV. Die banatischen Niederungen und ihre Colonieen. — XXXVI. Gedanken über die friedlichen Wanderungen der europäischen Nationen. — XXXVII. Das Banat und seine Wege. — XXXVIII. Szegedin, die Theiß und die Sobateiche. — XXXIX. Die Pusten und ihre Bewohner. — XL. Die Rumanen, Sazygen und Haibucken. — XLI. Die Ketskometer Haibe. — XLII. Stuhlweißenburg und Beszprim. — XLIII. Das Kloster Tihany und der Plattensee. — XLIV. Der Bakonnyer Wald, seine Dichter, Schlösser und Räuber. — Erklärung des Titellupfers zum vierten Theil.

Kohl, J. G., hundert Tage auf Reisen in den österreichischen Staaten. Fünfter Theil: Reise in Steiermark und im bayerischen Hochlande. Mit einem Titellupfer. 8. 1842. broch.

Inhalt: I. Von Fürstenseld nach Gräß. — II. Gräß. — III. Von Gräß nach Leoben. — IV. Der Eisenberg bei Vorderberg und Eisenzölz. — V. Steierische Felsen und 's Landl. — VI. Stift Abmont. — VII. Das Ober-Gnethal. — VIII. Das steierische Salzkammergut. — IX. Das österreichische Salzkammergut. — X. Der Geißberg. — XI. Salzburg. — XII. Die Alpenkenner. — Herbstreise im bayer'schen Hochlande. — XIII. Berchtesgaden. — XIV. Reichenhall. — XV. Inzell. — XVI. Bayer'sche Hochgebirgsdörfer. — XVII. Rosenheim. — XVIII. Schliersee. — XIX. Tegernsee. — XX. Abfahrt von den Bergen.